

# Einführender Vortrag zum Philipperbrief

William Kelly



Aus „Lectures Introductory to the Study of the Epistles of Paul the Apostle“, Heijkoop, Winschoten, Niederlande, Reprint 1970 (übersetzt von J. Das).

© 2021 [www.bibelkommentare.de](http://www.bibelkommentare.de)

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: [www.bibelkommentare.de/get/cmt.443.pdf](http://www.bibelkommentare.de/get/cmt.443.pdf)

Kontakt: [info@bibelkommentare.de](mailto:info@bibelkommentare.de)

## Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1 . . . . .	4
Kapitel 2 . . . . .	15
Kapitel 3 . . . . .	20
Kapitel 4 . . . . .	25

## Kapitel 1

Im Neuen Testament gibt es keinen Brief, der einer Entwicklung der christlichen Lehre so wenig Raum gibt wie der an die Philipper. Muss ich dazu sagen, dass er gerade aus diesem Grund nichtsdestoweniger seine besondere Aufgabe zu erfüllen hat? Und was ist diese anders als eine Entfaltung der Wahrheit in den Herzen und Wegen der Christen? Obwohl wir nur spärlich Lehre in diesem Brief finden, wird sie nicht vollkommen ausgeschlossen. Sie erscheint gelegentlich als Ergänzung zum allgemeinen Thema. Sie ist untermischt mit praktischen Aufforderungen; und tatsächlich bildet die Hauptentfaltung der Lehre (nämlich im zweiten Kapitel) eine Grundlage der Ermahnung.

Folglich werden wir schon zu Beginn auf eine besondere Note und einen speziellen Charakter eingestimmt. Der Apostel erwähnt in seiner Anrede an die Erlösten in Philippi nicht seine offizielle Stellung. Er verbindet Timotheus mit sich selbst, und zwar nicht wie anderswo – er, ein Apostel, Timotheus, in untergeordneter Beziehung. Sie schreiben gemeinschaftlich: *„Paulus und Timotheus, Knechte Jesu Christi“* (V. 1). So nimmt er mit seinem geliebten Kind im Evangelium einen gemeinsamen Platz ein. Dieser Platz ist überall in diesem Brief ein solcher, der die Erfahrungen der Erlösten weiterführt, vergrößert, vertieft und reinigt in Hinsicht auf das, was das Herz des Apostels mit Freude im Herrn erfüllte. Die Bedeutung davon werden wir noch sehen. Das machte ihn fähig, wozu er auch die Heiligen, wie er sie nennt, auffordert, den anderen, wie er sagt, höher zu achten als sich selbst. Ginge es um seine apostolische Würde, hätte er nicht so schreiben können. Doch sogar ein Apostel konnte den Platz eines Gläubigen einnehmen, der anderen diente, welche er in ihrer unmittelbaren Beziehung zu Christus sah. Der Apostel verhielt sich so; und er liebte diese Handlungsweise. Ihnen gegenüber wollte er ausschließlich eine Stellung des Dienstes in Liebe einnehmen. So handelte auch Christus. Das war sein Wesen. Nichts ist so hoch wie unsere Stellung, zu der wir in unserem gesegneten Herrn gebracht worden sind.

So nimmt Paulus hier am Anfang einfach zusammen mit Timotheus den Platz eines Knechtes ein und anerkennt alle Heiligen mit ihren Aufsehern und Dienern an ihrem besonderen Platz. *„Allen Heiligen in Christo Jesu, die in Philippi sind, mit den Aufsehern und Dienern.“* Letzteres ist nichts als eine Bestätigung derselben Wahrheit. Es ist keineswegs eine Frage einer kirchlichen Ordnung, in welcher die Führer eine bevorzugte Stellung einnehmen. Der Apostel will das fördern, was niemals vergehen wird, und beginnt folglich mit den *„Heiligen in Christo Jesu“* als solchen. Diese Philipper werden im Himmel kaum weniger Heilige sein, wo es solche Ämter wie „Aufseher und Diener“ nicht mehr geben kann. Damit will ich nicht sagen, dass die Früchte eines liebevollen Dienstes irgendeines von ihnen dort vergessen sein werden oder dass die Herrlichkeit nicht einen Stempel dessen trägt, was wirklich durch den Heiligen Geist hienieden bewirkt worden ist. Nichtsdestoweniger handelt es sich um etwas, welches dem zeitlichen Zustand angehört. Dennoch gibt es Dinge, so wie hier, welche allen Wechsel überdauern. Der Apostel liebt es, alles von Gott aus zu sehen und zu werten; und hier

geht es darum, Christus in die alltäglichen Umstände hineinzubringen. Er möchte die Herzen bilden mit den Gefühlen und Beurteilungen des Herrn. Der Christ soll durchtränkt werden mit dem, was ewiges Leben bedeutet. Aber dieses Leben, in dem er jetzt lebt, lebt er durch Glauben, „*durch den an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat*“ (Gal 2,20). Darum beginnt Paulus nach der Einleitung nicht sofort mit einer lehrmäßigen Vorbereitung. Stattdessen führt die Einleitung uns, wie üblich, zum allgemeinen Geist, wenn nicht sogar zum besonderen Thema des Briefes. „*Ich danke meinem Gott bei aller meiner Erinnerung an euch*“, sagt er nach seinem üblichen Gruß und dem Segenswunsch, „*allezeit in jedem meiner Gebete, indem ich für euch alle das Gebet mit Freuden tue*“ (V. 3– 4).

Kein anderer Brief ist so reich an Freude. Das ist umso bemerkenswerter, weil er so ungemein praktisch ist. Wir alle können uns Freude im Genuss des Glaubens vorstellen. Wir empfinden durchaus, wie selbstverständlich Freude für einen Christen sein muss, der sich mit seinem ewigen Teil beschäftigt. Die Übung besteht darin, diese Freude ungetrübt inmitten der Schwierigkeiten und Sorgen, die jeder Tag uns bringt, zu bewahren. Dieser Brief behandelt die täglichen Sorgen und Schwierigkeiten, lässt sie jedoch offensichtlich von der Freude überströmen, welche alle Gefahren, Leiden und Versuchungen umso triumphierender und auffallender überwindet.

So stellt er noch einen anderen bemerkenswerten Wesenszug vor die Philipper: Ihre Gemeinschaft, und zwar ihre Gemeinschaft mit dem Evangelium. Ihre glückliche und strahlende Stellung in Christus verdunkelte nicht ihre Teilnahme an dem Evangelium. Was immer ihre eigene und ihnen angemessene Freude ausmachen mochte, was immer ihr Wohlgefallen an dem, was Gott in der Kirche (Versammlung) bewirkt hatte – sie besaßen dennoch eine völlige und einfältige Gemeinschaft mit der guten Botschaft Gottes. So war es immer bei ihnen gewesen, wie der Apostel uns wissen lässt. Es handelte sich nicht um einen plötzlichen Einfall, falls wir so sagen möchten, noch war es der Einfluss vorübergehender Umstände. Stattdessen handelte es sich um eine ruhige, feststehende und herzliche Gewohnheit ihrer Seelen, welche sie tatsächlich von Anfang an auszeichnete. Diese Aussage war eine der letzten Ausflüsse aus dem Herzen des Apostels, da er fast das Ende seiner aktiven Wirksamkeit erreicht hatte, wenn es nicht vielleicht tatsächlich schon das Ende war. Er befand sich im Gefängnis und war schon lange ausgeschlossen von dem, was seinen freudigen Dienst ausgemacht hatte, obwohl in beständiger jahrelanger Mühe und in Leiden. Aber sein Geist war so heiter wie immer, seine Freude vollkommen frisch, tief und überströmend. Jetzt wünschte er, dass sie auf Christus blickten, damit kein Schleier sich um ihre Herzen legte wegen irgendeiner Sache, die ihm widerfahren mochte. Nichts, was geschah, sei es ihnen selbst, sei es anderen Erlösten, sei es sogar dem Apostel, sollte für einen Augenblick ihr ungetrübt und überströmendes Vertrauen auf den Herrn unterbrechen. So teilt er ihnen mit, daß er sich immer an sie erinnert „*wegen eurer Teilnahme an dem Evangelium vom ersten Tage an bis jetzt, indem ich eben dessen in guter Zuversicht bin, daß der, welcher ein gutes Werk in euch angefangen hat, es vollführen wird bis auf den Tag Jesu Christi*“ (V. 5– 6).

Paulus zieht nicht einmal die Möglichkeit in Betracht, dass die Philipper sich von jenem strahlenden Weg des Bewusstseins eines Heilandes, den sie kannten, und eines zunehmenden Genusses seiner Person abwenden könnten. Er vertrat nicht die Theorie, dass die erste Liebe notwendigerweise verblassen und abkühlen müsse – im Gegenteil! Da er selbst ein treffender Zeuge von diesem Gegenteil war, erwartete er auch nichts anderes in jenen Heiligen, die er so von Herzen liebte. In der

Tat war ja gerade der praktische Beweis davon, dass die versuchungsreichen Umstände des Apostels insbesondere ihre Zuneigungen zu ihm hervorgerufen hatten, die Grundlage für diesen Brief. Er befand sich weit von ihnen entfernt; darum war ihr Gedenken an seine Worte und Handlungsweisen umso auffallender und legte einen zuchtvollen Ernst auf ihren Wunsch, dem Herrn zu gefallen. „Indem ich eben dessen in guter Zuversicht bin“, sagt er daher, „daß der, welcher ein gutes Werk in euch angefangen hat, es vollführen wird bis auf den Tag Jesu Christi; wie es für mich recht ist, daß ich dies in betreff euer aller denke“ (V. 6–7). Diese Zuversicht pflegte also keineswegs ein Vertrauen auf die Treue des Herrn im Gegensatz zum Augenschein. Auch letzteres Rechnen auf den Herrn kannte der Apostel in Bezug auf Gläubige, bei denen nicht alles in Ordnung war. So war es bei den Korinthern. Ja, es fehlte nicht einmal völlig in Hinsicht auf die Galater, obwohl sie zuließen, dass die Grundlagen der Gnade und des Glaubens in Gefahr gerieten. Die praktischen Wege der Philipper und ihre Gesinnung waren hingegen nicht allein der lebendige Beweis ihres geistlichen Lebens, sondern auch ihrer, sozusagen, kraftvollen Gesundheit in Christus. So war es folglich richtig von ihm, dass er weiterhin das Gute erwartete und nichts Böses; und es ist demnach auch nicht richtig, wenn die autorisierte englische Übersetzung<sup>1</sup> und manche andere<sup>2</sup> hier übersetzen: „Ich habe euch in meinem Herzen.“ Das wäre kein guter Boden für seine Sicherheit ihretwegen. Hingegen zeigen die Worte: „Weil ihr mich im Herzen habt“, dass ihre geistlichen Gefühle echt und gesund waren. Das ist meiner Ansicht nach die richtige Aussage.

Diese Wahrheit ist von größerer praktischer Bedeutung, als viele denken. Kein Kunstgriff Satans ist verbreiteter als jener Versuch, die Kraft des christlichen Zeugnisses durch die Zulassung böser Andeutungen gegen denjenigen, der es verkündigt, zu zerstören. Natürlich wollte der Feind vor allem und um jeden Preis einen solchen Mann wie den Apostel Paulus in der liebenden Wertschätzung der Heiligen Gottes herabsetzen, insbesondere wo sich alles in lieblicher und glücklicher Harmonie befand. Trotz allen Versuchen dieserart hatte die Gnade bisher die Oberhand behalten; und diese Erlösten in Philippi empfanden umso mehr mit dem Apostel, als er ein Gefangener war. Wenn Gott nicht dazwischentritt, neigen die Menschen leicht zu Überlegungen und Schlußfolgerungen. Nicht selten beginnen sie, sich zu fragen, ob es überhaupt möglich ist, dass ein solcher Mann wirklich für die Kirche (Versammlung) Gottes von Wert sein kann. Würde Gott in einem solchen Fall tatsächlich zulassen, dass Sein Knecht so lange vom Evangelium oder der Kirche entfernt blieb? Sicherlich muss irgendetwas schwerwiegend Verkehrtes und Richtenswertes in ihm sein!

So fühlten indessen die getreuen Philipper nicht. Geistliches Empfinden ist viel mehr wert als alles Verstandesdenken. Ihre Gefühle waren richtig. Schlussfolgerungen in solchen Angelegenheiten sind im Allgemeinen traurig falsch. Ihre Zuneigungen, welche die Bedrängnisse des Apostels in seinem Werk in ihren Seelen hervorriefen, waren vom Heiligen Geist bewirkt. Auf jeden Fall waren sie ein Trieb jenes Lebens, das Christus entstammte und Ihm entsprechend urteilte und nicht nach dem Augenschein. Sie hatten den Apostel in ihren Herzen, wie er sagt, indem „sowohl in meinen Banden, als auch in der Verantwortung und Bestätigung des Evangeliums, ihr alle meine Mitteilnehmer der Gnade [oder „meiner Gnade“, Fußn.] seid“ (V. 7). „Denn Gott ist mein Zeuge, wie ich mich nach euch allen sehne mit dem Herzen Christi Jesu“ (V. 8). Er besaß ein Herz, das Liebe tief empfand. Folglich war er nicht ein Mann, der entweder die Erlösten von sich abhängig zu machen suchte oder, noch weniger,

<sup>1</sup> „King-James-Bible“ („Authorized Version“) und Fußnote in der „Elberfelder Übersetzung“. (Übs.)

<sup>2</sup> vgl. „Luther-Bibel“ (Übs.)

von den Erlösten in irgendeiner Weise abhängig war in Hinsicht auf die Frucht der Gnade in ihnen. Er wünschte nichts für sich selbst, sondern nur das, was überströmend sein würde für ihre Rechnung auf den Tag Jesu Christi. (Phil 4,17). Falls er ihnen etwas Gutes wünschen wollte, konnte es nur dieses sein. Demnach betete er für sie als solche, die jene wahre und ungeschmälerte Liebe ihm gegenüber als Christi Knecht erwiesen hatten, dass ihre „*Liebe noch mehr und mehr überströme*“ und zwar in „*Erkenntnis und aller Einsicht*“ (V. 9).

Darin besteht der große Wert christlicher Erfahrung. Die Liebe wird nicht geringer, sondern sie wächst sogar, und zwar bis zu einem Überströmen in Erkenntnis und Einsicht, die wir in Erlösten, die gerade ihren Lauf beginnen, noch nicht erwarten dürfen. Es besteht keine Notwendigkeit – und wo gibt es einen Brief, der jeden Gedanken an eine Notwendigkeit in dieser Hinsicht völliger widerlegt? –, dass ein Erlöster Rückschritte machen muss. Ein Überströmen in Liebe ist weit von einem Rückschritt entfernt. In Liebe noch „*mehr und mehr*“ überströmen, indem die Liebe durch von Gott gegebene Weisheit und gottgemäß ausgeübter Einsicht veredelt wird, ist genau das Gegenteil von einem Rückschritt. Vor der Seele des Apostels stand im Gebet für sie stets ihr wahrer und beständiger Fortschritt. Er überließ keineswegs kühl die Erlösten sich selbst, als müsste die neue Natur Tag für Tag schwächer werden – als müssten die Dinge der Welt den Glauben überwinden und die sichtbaren Dinge die unsichtbaren und ewigen überwachsen. Ist das dein Maß der Liebe Christi? Ist Er wirklich so weit von einem jeden entfernt, der Ihn anruft?

So betet Paulus also für die Philipper, und zwar nicht mit dem Ziel, dass sie einfach mehr Erkenntnis bekämen oder dass sie mehr über göttliche Dinge reden konnten; obwohl ich nicht bezweifle, dass es auch in dieser Hinsicht Wachstum geben wird. Stattdessen ist hier alles bemerkenswert praktisch: „*Damit ihr prüfen möget, was das Vorzüglichere sei, auf daß ihr lauter und unanständig seid auf den Tag Christi*“ (V. 10). Ein derartiger Gedanke stand vor der Seele des Apostels, wenn er daran dachte, was sich für einen Christen geziemt. Er wünschte sich denselben als einen Menschen, der mit Christus beginnt, mit Christus voranschreitet, dem nichts als Christus vor Augen steht und der seinen Weg ohne Anstoßen bis zum Tag Christi geht. Schon im Denken daran ist es ein gesegnetes und erfrischendes Bild. Oh, dass der Herr es in den Seinen verwirklichen möchte! Gewiss ist es das, was der Apostel hier vor diese Erlösten stellt. „*Erfüllt mit der Frucht*“, schreibt er, „*der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum ist*“ (V. 11). Frucht wird vorausgesetzt, nicht vereinzelt Früchte hier oder dort – eine einzige, ganze Frucht, welche die Kraft ihres Wesens in hohem Grad verstärkt. Es muss die „*Frucht der Gerechtigkeit*“ sein, „*die durch Jesum Christum ist, zur Herrlichkeit und zum Preise Gottes.*“

Darauf wendet er sich nach diesem Anfang nicht der Lehre zu, sondern den Umständen – den Umständen, jedoch erhellt durch Christus. Die allgemeinsten Einzelheiten aus ihnen in ihrer Geringfügigkeit (obwohl in Wahrheit nur ein kleiner Geist diese „geringfügig“ nennt) werden einfach und unverfälscht offengelegt in einer Weise, dass Christus in sie hineingebracht wird. Oh, es ist gesegnet, dass inmitten der Leiden dieser Welt der Heilige Geist auf eine solche Weise den Namen Christi als den lieblichsten Balsam mit dem Leid, wie bitter es auch immer ist, zu vermischen weiß! So wird sogar die Erinnerung an den Kummer erfreuend um Christi willen, der sich herablässt, in alle Umstände mit dem Gläubigen einzutreten. Das war es, was des Apostels Herz in seiner häufigen Einsamkeit und seiner gelegentlichen Verlassenheit so ermunterte, wenn der Anblick eines Bruders ihm neuen Mut ins Herz senkte. Der Blick auf den Herrn ist der Lebensatem der Liebe, aber auch der entscheidende Anteil bei der Wertschätzung brüderlicher Freundlichkeit zu ihrer Zeit. So wissen

wir, wie Paulus, als er sich Rom näherte, Mut und Trost fasste, als er jene Brüder sah, die gekommen waren, ihn zu begrüßen (Ap. 28). Doch dort erfuhr er auch bald die Wankelmütigkeit der Brüder; denn in der Stunde seiner Schande und seiner Not fand er niemand, der ihm beistand (2. Tim 4,16). Er musste in allem seinem Meister gleich werden, auch in dieser Hinsicht. Inmitten bitterer Erfahrungen lernte er Christus kennen, wie sogar er Ihn niemals vorher gekannt hatte. Dabei hatte er schon lange die Kraft und Freude Christi für jeden Tag und für alle Umstände desselben erfahren dürfen.

Ein solcher Mann – ein wahrer Knecht Jesu Christi und auch ihr Knecht, weil er sein Knecht war, nämlich ihr Knecht um Jesu willen – schrieb von Rom aus an die geprüften Heiligen in Philippi. Keineswegs befand er sich ohne tiefe Empfindungen in den Umständen, von denen er schrieb. Aber er hatte Christus für alles kennengelernt; und das ist der Grundton des Briefes vom Anfang bis zum Ende, obwohl er erst am Ende ausdrücklich ausgesprochen wird. Er hatte praktisch erfahren, was Christus ist und was Er tut und wozu Er den Geringsten befähigen kann; denn Paulus bezeichnet sich selbst als den „*Allergeringsten von allen Heiligen*“ (Eph 3,8). Das galt umso mehr, weil Paulus in seinen Augen wirklich der Geringste war.

So schrieb er also, indem er ihnen mitteilt: „*Ich will aber, daß ihr wisset, Brüder, daß meine Umstände mehr zur Förderung des Evangeliums geraten sind*“ (V. 12). Er wusste sehr gut, welch eine Prüfung der Bericht von seiner Gefangenschaft für sie war – und auch, dass er bisher nicht befreit worden war. Doch er selbst hatte die Prüfung überwunden. Er hatte alles erwogen; er hatte es in die Gegenwart Gottes gebracht. Darum hatte er alles sozusagen in die Hand Christi gelegt, der ihm seinen Trost gab. „*Ich will aber, daß ihr wisset, Brüder, daß meine Umstände mehr zur Förderung des Evangeliums geraten sind.*“ Sobald wir richtig von Christus denken, finden wir auch das rechte Verhältnis zu allem anderen – jedenfalls solange Er vor unseren Blicken steht. Andererseits ist nichts wirklich in Ordnung, wenn Christus nicht der Gegenstand unserer Seelen ist. In Gemeinschaft mit Ihm denken wir richtig über das Evangelium, über die Kirche (Versammlung), über die Lehre, den Wandel und den Dienst. Keines von diesen Dingen vermöchte nicht in sich selbst ein echter Fallstrick für uns zu werden; und das ist umso gefährlicher, weil sie so vorzüglich erscheinen. Was sieht besser aus als die Heiligen Gottes? Als der Dienst Christi? Als das Zeugnis für Gott? Welche Themen wären hörenswerter? Doch keines von diesen ist nicht trotzdem zum Verderben von Seelen geworden; und niemand sollte das besser wissen als jene, zu denen ich heute abend rede<sup>3</sup>. Wer besäße traurigere Beweise von der Gefahr, Erlöste praktisch an die Stelle Christi zu setzen? Wo gäbe es ein fühlbareres Zeugnis davon, dass anstelle Christi der Dienst zum Herzensgegenstand werden kann? Ist das nicht der Felsen, an dem so manche prachtvolle Barke Schiffbruch erlitten hat?

Aber jetzt war der Apostel offensichtlich von jeder Arbeit ausgeschlossen. Sicherlich musste vor allem er den Wechsel empfinden – jener Mann, der die Nichtjuden in sein Herz aufgenommen und der jenen ganzen Länderkreis von Jerusalem bis Illyrikum<sup>4</sup> durchzogen hatte (Röm 15,19), der sich nach Spanien sehnte und weiter und weiter reisen wollte in seinem grenzenlosen Verlangen nach Errettung von Seelen. Er war schon eine beträchtliche Zeit lang ein Gefangener. Er befand sich in Rom, das ohne Zweifel ein Ziel seiner Sehnsucht war. Er hatte indessen keinesfalls erwartet, es in Fesseln zu besuchen; und ob er jemals dort etwas anderes als ein Gefangener war, kann kein Mensch sagen.

<sup>3</sup> Der Anlass zu dieser Äußerung an die Hörer des Vortrags ist dem Übersetzer unbekannt.

<sup>4</sup> nordwestlicher Teil der Balkanhalbinsel einschließlich der Adriaküste. (Übs)



Er war ein Gefangener; und mehr sagt die Heilige Schrift nicht von ihm in jener Stadt. Wir können die sittliche Übereinstimmung dieses Loses mit Paulus' Zeugnis erkennen und wie passend es war, dass er, der vor allen anderen Menschen mit dem Evangelium der Herrlichkeit Christi identifiziert wurde, gerade in Rom ein Gefangener und nichts als ein Gefangener war. Jedenfalls ist dieses das Bild, welches der Heilige Geist hier von ihm gibt. Und nun, da er Christus vor seiner Seele stehen hatte, empfand er, dass durch diese Umstände das Evangelium nur umso mehr verbreitet wurde. Jene Eitelkeit, die Wert darauf legte, in dieser Weltstadt als Allererster das Evangelium zu predigen, lag dem Apostel fern. Über dem Evangelium vergaß er sich selbst. Sein höchster Wunsch ging dahin, dass der Name Christi ausgebreitet wurde. Allein dieses war ihm wichtig – mochte Gott benutzen, wen Er wollte. Das, was ihn selbst betraf, konnte er folglich in Ruhe und Klarheit beurteilen. Was einigen wie ein Todesstoß für das Evangelium erschien, geriet in Wirklichkeit zu einer besonderen Förderung desselben.

Auch die Art und Weise, wie alles geschah, schien weit davon entfernt, das Evangelium zu fördern. Doch hier führt Paulus wieder Christus ein. Das vertreibt alle Wolken von der Seele. Es erfüllte ihn mit Sonnenschein. Darum wollte er, dass auch andere Gläubige sich desselben strahlenden Lichtes erfreuten, welches der Name Christi auf jeden Gegenstand wirft. Und beachten wir: Es ist nicht der Genuss des Lichtes mit Christus im Himmel, sondern sein Licht jetzt schon, während Er vom Himmel aus in das Herz und auf die Umstände unseres Weges hienieden scheint. Er sagt, dass seine Umstände viel mehr zur Förderung des Evangeliums ausgeschlagen seien, *„sodaß meine Bande in Christo offenbar geworden sind“* (V. 13). In dieser Weise blickt er auf sie: Es sind *„meine Bande in Christo.“* O, wie ehrenwert, wie lieblich und kostbar ist es, Bande in Christus zu haben! Andere Menschen hätten einfach an Bande unter dem römischen Kaiser gedacht und Bande jener großen Stadt in ihnen gesehen, welche über die Könige der Erde herrschte. Nicht so Paulus! Sie waren Bande in Christus; wie konnte er also in ihnen ungeduldig werden? Wie konnte jemand murren, der glaubte, dass es wirklich Bande in Christus waren? *„Meine Bande in Christo (sind) offenbar geworden in dem ganzen Prätorium.“* Seltsame Wege Gottes! Aber auf diese Weise geschah es, dass das Evangelium, die gute Botschaft seiner Gnade, auch die höchsten Kreise erreichte. Seine Bande waren *„offenbar geworden in dem ganzen Prätorium und allen anderen“*; und die Folge war, *„daß die meisten der Brüder, indem sie im Herrn Vertrauen gewonnen haben durch meine Bande, viel mehr sich erkühnen, das Wort Gottes zu reden ohne Furcht“* (V. 14).

Glückselig ist dieses Vertrauen auf Christus; und wunderbar sind seine Wege! Wer hätte erwartet, dass der ängstliche Mann Nikodemus und der ehrenwerte Ratsherr Joseph von Arimathia gerade zu jener Zeit hervortreten würden, als selbst die Apostel, zitternd vor Furcht, geflohen waren? Doch sie waren die Zeugen von Christus, die Gott am Ende auftreten lässt; denn dieses Zeugnis kam offensichtlich von Ihm. Gott versagt niemals; und gerade die Schwierigkeiten, welche anscheinend alle Hoffnung für die Herrlichkeit Christi auf der Erde zerstören, sind genau die Gelegenheiten, in welchen Gott beweist, dass es letztendlich ausschließlich Er ist, der triumphiert. Die Menschen hingegen versagen immer, selbst wenn es sich um Apostel handelt. Der Schwächste der Erlösten jedoch (wieviel mehr der Größte der Apostel!) kann nicht anders als ein Überwinder sein – ja, mehr als ein Überwinder – , wenn das Herz von Christus erfüllt ist. Paulus' Glaube erhielt den Sieg durch die Gnade Gottes; und so konnte er auch alles um sich her in jenem strahlenden Licht betrachten und deuten. Hätte er sich mit den Personen beschäftigt, welche in solchen Umständen das Evangelium verkündigten –

wie mutlos hätte er sein müssen! Wie hätten du und ich darüber gedacht? Wäre es zu viel gesagt, wenn ich annehme, dass mehr als ein Seufzer von einem jeden von uns, die hier versammelt sind, aufgestiegen wäre? Stattdessen kam von diesem gesegneten Mann Gottes in Rom ein Lied der Freude und der Danksagung; denn er sagt weiter: *„Etliche zwar predigen Christum auch aus Neid und Streit, etliche aber auch aus gutem Willen. Diese aus Liebe, indem sie wissen, daß ich zur Verantwortung des Evangeliums gesetzt bin; jene aus Streitsucht verkündigen Christum nicht lauter,“* – und nicht nur das, sondern auch – *„indem sie meinen Banden Trübsal zu erwecken gedenken“* (V. 15– 17).

Es war nicht nur ein völlig falscher Geist in das Werk eingedrungen, welcher sich gegen solche richtete, die wirklich zu dieser Arbeit beauftragt waren, sondern es fehlte auch nicht an der Absicht, dem Apostel, der von einem solchen Dienst ausgeschlossen war, persönlich Leid und Schmerz zuzufügen. *„Jene aus Streitsucht verkündigen Christum nicht lauter, indem sie meinen Banden Trübsal zu erwecken gedenken. Was denn? Wird doch auf alle Weise, sei es aus Vorwand oder in Wahrheit, Christus verkündigt.“* Christus ist der für jede Wunde hinreichende Balsam; und es war die Freude des Apostels – egal, was in den Herzen der Menschen vorging – , sich nicht nur an Christus zu erfreuen, sondern auch daran, dass sein Name fern und nah von vielen Lippen verkündigt wurde, damit Seelen hören und leben möchten. Welche Beweggründe auch immer vorlagen, welche Handlungsweise – der Herr wird sich gewiss an seinem Tag damit beschäftigen. Aber auf jeden Fall wurde jetzt Christus gepredigt; und Gott würde es sowohl zu seiner Herrlichkeit als auch zur Errettung von Seelen benutzen.

Folglich sagt Paulus: *„Darüber freue ich mich, ja, ich werde mich auch freuen; denn ich weiß, daß dies mir zur Seligkeit ausschlagen wird durch euer Gebet und durch Darreichung des Geistes Jesu Christi“* (V. 18– 19). Wir müssen sorgfältig bei der Beschäftigung mit diesem Brief daran denken, dass hier „Seligkeit“ an keiner Stelle „Annahme“ bedeutet. Wenn dieses im Gedächtnis behalten wird, verschwindet ein großer Teil der Schwierigkeiten, die manche Leser gefunden haben, vollständig. Es ist unmöglich, dass irgendetwas, das andere Erlöste getan haben, mehr zur persönlichen Annahme bei Gott führen könnte als das eigene Tun. Der Apostel verwendet das Wort „Seligkeit“ im Brief an die Philipper (ohne sich auf diesen Bibelteil zu beschränken) im Sinn eines vollständigen und abschließenden Triumphs über die ganze Macht Satans. So können wir auch feststellen, dass es im Philipperbrief nicht um die Lüste oder das Fleisch geht. Das Fleisch wird nicht erwähnt außer in religiöser Hinsicht – nicht im Zusammenhang mit anstößigen Sünden, welche auch die Welt verurteilt, sondern in seiner religiösen Anmaßung. Siehe zum Beispiel Kapitel 3! Daher lesen wir hier nichts vom Kampf mit dem innerlichen Bösen, sondern mit Satan. Für diesen Kampf benötigen wir die Macht des Herrn und die ganze Waffenrüstung Gottes. Aber diese Macht entfaltet sich nicht in unserer Kraft oder Weisheit sowie irgendwelchen verliehenen Hilfsquellen. Die *„Darreichung des Geistes Jesu Christi“* zeigt sich in Abhängigkeit; und diese drückt sich daher im Gebet zu Gott aus. Beachten wir auch, dass der Apostel den Wert der Gebete anderer tief empfand! Sie trugen zu seinem Sieg über den Feind bei. Wie lieblich, dass sogar ein solcher Mann nicht nur von seinen eigenen Gebeten spricht, sondern auch von ihren, und alles unter einen solchen Gesichtspunkt stellt! *„Dies (wird) mir zur Seligkeit ausschlagen durch euer Gebet und durch Darreichung des Geistes Jesu Christi.“* Nichts ist so ungekünstelt demütig wie wahrer Glaube und vor allem jene Art des Glaubens, welchem Christus genügt und der infolgedessen Christus auslebt. Das war der Glaube des Apostels. Für ihn war das Leben Christus.

„Nach meiner sehnlichen Erwartung und Hoffnung, daß ich in nichts werde zu Schanden werden“ (V. 20). Wenn er für die Philipper wünschte, dass sie ohne jegliches Straucheln bis zum Tag Christi leben möchten, so war dieses auch sein Wunsch für sich selbst, mit dem die Gnade „seine Lenden umgürtet“ hatte. Auf „daß ich in nichts werde zu Schanden werden.“ Was für ein Wort! Und wie ist es dazu angetan, uns zu beschämen! Das ist nicht die Annahme in Christus. Nein, es geht um die Praxis. Es geht um den täglichen Zustand und die tägliche Erfahrung des Apostels, auf die sich seine Hoffnung richtete, damit er in nichts zu Schanden würde; „sondern mit aller Freimütigkeit, wie allezeit, so auch jetzt Christus hoch erhoben werden wird an meinem Leibe, sei es durch Leben oder durch Tod.“

Was gab einem Menschen solch eine Hoffnung, der sich selbst als den Ersten der Sünder und weniger als den Geringsten von allen Heiligen anerkannte (1. Tim 1,15; Eph 3,8)? Es gibt nur eine Quelle der Kraft, nämlich Christus. Und, lasst mich anmerken, es geht nicht nur darum, dass Christus mein Leben ist. Wie lieblich und wunderbar, dass wir sagen dürfen: Christus ist unser Leben! Doch die eigentliche Frage besteht darin: Wie leben wir? Leben wir jenes Leben auch aus, das wir besitzen? Wird dieses Leben in unserer Praxis verwirklicht, oder finden sich bei uns gemischte Handlungsweisen und Beweggründe? Erkennen wir manchmal einen Kampf des alten Lebens mit den Kennzeichen eines neuen? Sind wir damit zufrieden? Oder offenbaren wir normalerweise Christus auf der Grundlage eines feststehenden Gerichts über das alte Leben als ganz und gar und ausschließlich aus dem Ich und der Sünde hervorkommend? Besitzen wir jene gesegnete Person als Hoffnung, Beweggrund, Anfang, Ende, Weg und Macht von allem, welche uns von Tag zu Tag ausfüllt? So war es jedenfalls bei dem Apostel. Möge es auch bei uns so sein! Möge jeder von uns aufrichtig sagen: „Das Leben ist für mich Christus“ (V. 21).

Überall in diesem Brief pflegt der Apostel in der ersten Person zu reden (d. i., „ich“, „mir“, „mein“, „mich“; Übs.), doch bedeutet dieses etwas ganz anderes als in Römer 7. Dort ging es um ein unglückliches Ich, obwohl es sich nicht um das Fleisch handelte. „Ich elender Mensch!“ Im Philipperbrief müsste es heißen: „Ich glücklicher Mensch!“ Paulus‘ Freude kommt einzig und allein von Christus und besteht in Ihm. Als er sie zum ersten Mal kostete, fand er diese so lieblich, dass er nichts anderes mehr wünschte. Es war die Kraft des Geistes Gottes, die ihn in allem, was er Tag für Tag zu durchleben hatte, darauf achten ließ, dass alles – was es auch sein mochte – für Christus getan wurde und somit auch alles durch Christus. Der Heilige Geist bewirkte es sozusagen in seiner Seele, damit er in Einfalt und Festigkeit in allem, was geschah, eine Gelegenheit erhielt, Christus als Gegenstand seines Lebens und Dienstes zu genießen. Dabei spielte es keine Rolle, was ihm im Lauf seiner Pflichterfüllung begegnen mochte. „Denn das Leben ist für mich Christus, und das Sterben Gewinn.“ Auf jeden Fall ist das Sterben tatsächlich ein Gewinn für den Christen. Doch derjenige konnte davon am besten reden, der auch sagen konnte: „Das Leben ist für mich Christus“ – der so nicht nur aufgrund seines Glauben an Ihn sprechen konnte, sondern auch wegen seiner einfältigen, uneingeschränkten und unmittelbaren Freude an Christus auf seinen täglichen Wegen.

Jetzt geht Paulus weiter und gibt dafür eine Begründung. Er spricht von seiner persönlichen Erfahrung; und das ist der Grund, warum wir hier so oft von „ich“ lesen. Das ist keine gesetzliche Erfahrung. Für diese müssen wir uns zu dem erwähnten Kapitel, Römer 7, wenden – das einzige Kapitel im Neuen Testament, soweit ich weiß (jedenfalls in den Briefen), das uns ein wenig die Erfahrungen eines Erlösten unter dem Gesetz vorstellt. Im Philipperbrief geht es indessen um die angemessenen Erfahrungen eines Christen. Der Apostel berichtet uns, womit sein Herz beschäftigt war, als er nicht

in tätigem Werk hinausgehen konnte und es so aussah, als hätte er nichts zu tun. Nun wissen wir, dass das Leben vergleichsweise leicht ist in Zeiten, wenn ein Mensch von der Spitze einer Welle getragen wird, wenn der Wind die Segel füllt und alles erfolgreich vorangeht, wenn das Herz in seinen Sorgen erfreut wird und man Tag für Tag die Freude einer neuen Befreiung aus Schwierigkeiten erlebt. Aber für einen Mann, der von einem solchen Werk abgeschnitten war, musste letzteres, wenigstens dem Anschein nach, eine schwere Bürde und eine außergewöhnliche Übung sein. Christus verändert indessen alles für uns. Sein Joch ist sanft und seine Last leicht. Es ist Christus und ausschließlich Christus der Kummer und Druck auf diese Weise wegnimmt; und folglich konnte sein Knecht sagen: *„Wenn aber das Leben im Fleische mein Los ist, das ist für mich der Mühe wert“* (V. 22).

Es ist sinnlos, alle Kommentare zu diesen Worten im Einzelnen aufzuführen<sup>5</sup>. Sie besagen in Wirklichkeit soviel wie: „der Mühe wert“. Das ist auch eine wohlbekannte lateinische Redewendung. Paulus überlässt die Beurteilung und Entscheidung einfach Christus. *„Wenn aber das Leben im Fleische mein Los ist, das ist für mich der Mühe wert.“* Aber wenn nicht – was dann? Was soll's? Es war Gewinn. Soweit es ihn betraf, warum sollte er wählen? In einem gewissen Sinn konnte er nicht wählen und in einem anderen wollte er nicht. Christus stand so wirklich vor seinem Herzen, dass tatsächlich kein ungerichtetes Ich vorhanden war, um die Wahl zu verdrehen. Das führte ihn, wenn wir so sagen dürfen, in einen Zwiespalt der Liebe. Falls er diese Welt verlasse, wäre er bei Christus; falls er noch länger in dieser Welt leben sollte, wäre Christus bei ihm. Kurz gesagt: Paulus lebte so sehr Christus aus, dass es nur noch um die Frage „Christus hier oder Christus dort?“, ging. Auf jeden Fall war es besser, Christus wählen zu lassen, als selbst zu wählen. Doch in dem Augenblick, in welchem er auf diese Weise Christus vor sich stellt, urteilt er nach den Zuneigungen Christi und sieht die Bedürfnisse der Erlösten hienieden vor sich.

Die Frage wird sofort zum Gegenstand des Glaubens erklärt. Obwohl Paulus gerade vorher nicht wusste, welche von den beiden Möglichkeiten er wählen sollte, sagte er, als sich die Bedürfnisse der Seelen vor ihm erhoben, dass er weiterleben und noch nicht in den Tod gehen würde. Durch den wunderbaren Blick auf die Liebe Christi wurden für seinen Glauben die Frage beantwortet und alle Umstände beiseitegesetzt. Augenschein, Verfolger, Richter, Kaiser, jedermann – alles wurde für ihn tatsächlich bedeutungslos. Anderswo sagt er: *„Alles vermag ich in dem, der mich kräftigt“* (Phil 4,13). Auf diese Weise konnte er hinsichtlich Leben und Tod zur Ruhe kommen. *„Ich werde aber“*, sagt er, *„von beidem bedrängt [wie er schon vorher dargelegt hat], indem ich Lust habe, abzuschneiden und bei Christo zu sein, denn es ist weit besser; das Bleiben im Fleische aber ist nötiger um euretwillen. Und in dieser Zuversicht weiß ich, daß ich bleiben und mit und bei euch allen bleiben werde zu eurer Förderung und Freude im Glauben, auf daß euer Rühmen in Christo Jesu meinethalben überströme durch meine Wiederkunft zu euch“* (V. 23– 26).

Paulus wünschte allerdings, dass ihr Wandel so sei, wie er dem Evangelium Christi entsprach. Vor ihm stand nicht nur die Tatsache ihrer Berufung in Christus, ihr Christsein, sondern auch ein Wandel, der zum Evangelium passte. Es ging nicht allein darum, dass sie die Gegenstände des Evangeliums waren. Sie sollten Gemeinschaft damit haben. Ihre Herzen sollten damit beschäftigt sein und sich mit allen Prüfungen und Schwierigkeiten eins machen, die dasselbe in seinem Lauf durch diese Welt

<sup>5</sup> Der griechische Ausdruck lautet in deutscher Übersetzung: „Frucht meiner Arbeit“. So wird er auch in vielen Bibelübersetzungen sinngemäß wiedergegeben. Kelly und die Übersetzer der alten „Elberfelder Bibel“ bevorzugten stattdessen die Redewendung „für mich der Mühe wert.“ (Übs.)

zu ertragen hatte. *„Wandelt nur würdig des Evangeliums des Christus!“* (V. 27). So ist ein glühendes Verlangen in Bezug auf andere das glückselige Kennzeichen einer jeden Seele, wenn dieser Wunsch mit einer angemessenen Kenntnis ihrer selbst verbunden ist. Doch wie kann dieses sein, solange das Herz nicht in Hinsicht auf sich selbst völlig zur Ruhe gekommen ist? *„Wandelt nur würdig des Evangeliums des Christus!“* Lasst mich diese Wahrheit ernstlich auf eure Herzen legen, denn, ach!, es besteht keine geringe Neigung dazu, wo Menschen das Evangelium gut kennen, sich niederzusetzen, als sei dieses alles, was sie mit dieser Angelegenheit zu tun haben. Die Philipper handelten anders. Sie wollten umso mehr tun, weil Christus alles für ihre Seelen getan hatte. Sie standen mit dem Evangelium in all seinen Kämpfen und Fortschritten in Verbindung. Das geschah nicht wegen ihres eigenen persönlichen Interesses in dieser Sache, obwohl es groß und lebendig war; sie verlangten zudem, dass das Evangelium voranschreite. Darum machten sie sich auch mit allen jenen eins, die es überall in der Welt verkündeten. Folglich wünschte der Apostel, dass ihr Wandel einem solchen Eifer entsprach. *„Auf daß, sei es daß ich komme und euch sehe, oder abwesend bin, ich von euch höre, daß ihr feststehet in einem Geiste, indem ihr mit einer Seele mitkämpft mit dem Glauben des Evangeliums, und in nichts euch erschrecken lasset von den Widersachern; was für sie ein Beweis des Verderbens ist, aber eures Heils, und das von Gott.“*

Das ist umso wichtiger, weil eine solche Furcht die Hauptwaffe Satans ist. Es ist stets die Macht Satans, die hier vor den Blicken steht. Er wird als der wahre Widersacher gesehen, der natürlich durch menschliche Mittelspersonen wirkt. Doch nichtsdestoweniger ist es seine Macht. An dieser Stelle sei angemerkt, dass aufgrund einer häufig missverstandenen Stelle im 2. Kapitel es so scheinen mag, als wünschte der Apostel das Vertrauen der Philipper irgendwie zu schwächen. Der Unglaube legt so aus, aber er ist mit Sicherheit im Irrtum. Der Apostel fordert in jenem Kapitel *„Furcht und Zittern“* seitens der Erlösten (Phil 2,12). Darin liegt indessen kein Atom einer grauenvollen Angst oder eines Zweifels. Er wollte nur, dass sie sich den Ernst des ablaufenden Kampfes richtig vorstellten. Er verlangte nicht Furcht aufgrund dessen, dass dieser abläuft, sondern echte Tiefe des Geistes, indem die Philipper empfanden, dass es sich hier um eine Frage zwischen Gott und dem Teufel handelt. Wir haben nämlich mit diesem Kampf in unmittelbarster Weise zu tun. Wir müssen uns auf Gott stützen, die Quelle und den einzigen Geber der Kraft, welche dem Teufel widerstehen kann. Zur gleichen Zeit erfordert die Überzeugung, dass wir dem Teufel in Gottes Kraft entgegentreten müssen, durchaus *„Furcht und Zittern.“* Das muss so sein, damit wir in einer solchen Auseinandersetzung nicht irgendetwas aus uns selbst zulassen, was sofort dem Teufel eine Handhabe gegen uns gibt. Zu Ihm, der das vollkommene Muster in demselben Kampf darstellt, den Er völlig allein ausfocht und in dem Er für die Herrlichkeit Gottes und uns den Sieg errang, kam, wie wir wissen, der Fürst dieser Welt und fand nichts – absolut nichts – in Ihm. Bei uns ist das ganz anders; und einzig und allein insoweit wir in Gemeinschaft mit Christus leben, vermögen wir sozusagen der Hand des Feindes das zu versagen, was ihm sonst ausreichend Gelegenheit über uns gibt.

Der Apostel lebte selbst weitgehend nach diesem Maßstab. Es war das eine, das er tat (Phil 3,14); und er möchte auch, dass die Erlösten so leben. *„In nichts“*, sagt er, *„euch erschrecken lasset von den Widersachern [das ist die andere Seite]; was für sie ein Beweis des Verderbens ist, aber eures Heils, und das von Gott. Denn euch ist es in Bezug auf Christum geschenkt worden, nicht allein an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden“* (V. 28– 29). So ist gerade das Leiden, welches der Unglaube so leicht missdeutet und als ernste Züchtigung betrachtet und das Herz niederbeugt, anstatt vor Gott Trost

zu fassen – gerade das Leiden um Christi willen ist ein Geschenk seiner Liebe. Es ist genauso ein Geschenk wie der Glaube an Christus zur Errettung der Seele; denn tatsächlich wird den ganzen Brief hindurch die Errettung als ein Vorgang betrachtet, der vom Anfang bis zum Ende unseres Weges abläuft und noch nicht vollendet ist. Als vollkommen wird sie erst gesehen, wenn der Kampf mit Satan völlig zu einem Ende gelangt. Darum geht es hier. Deshalb spricht Paulus von dem Kampf, welchen sie einst an ihm gesehen hatten und von dem sie jetzt in Bezug auf ihn hörten.

## Kapitel 2

Paulus ermahnt die Philipper, sich durch die Macht Satans nicht erschrecken zu lassen, welche in sich selbst ein offensichtliches und ernstes Zeichen des Verderbens derer ist, welche den Erlösten Gottes widerstehen. Er fordert sie als nächstes auf, die Quellen der Uneinigkeit unter ihnen hinauszuerwerfen. Das geschieht in einer sehr anrührenden Weise. Sie hatten ihre an ihn denkende Liebe offenbart und der Apostel seinerseits vergaß keinesfalls das geringste Zeichen davon. Falls sie ihn also wirklich liebten – *„wenn es nun irgend eine Ermunterung gibt in Christo, wenn irgend einen Trost der Liebe, wenn irgend eine Gemeinschaft des Geistes, wenn irgend innerliche Gefühle und Erbarmungen“* (V. 1) – er forderte einen weiteren Beweis. Er bezweifelte keineswegs, dass alles dieses in jenen Gläubigen in überreichem Maß vorhanden war. Sie hatten ihm gerade persönlich die Früchte ihrer Liebe gezeigt. Wüsste er für sich selbst noch mehr? Weit davon entfernt! Es gab noch einen anderen Weg, der ihre Liebe seinem Herzen am besten enthüllen konnte. Das waren nicht weitere zukünftige Versorgungsmittel für Paulus in seiner Not, welche mehr der Natur entsprochen hätten als der Liebe und dem Glauben. Nicht so! Christus ist immer das bessere Teil; und so sagt er: *„Erfüllet meine Freude, daß ihr einerlei gesinnt seid, dieselbe Liebe habend, einmütig, eines Sinnes, nichts aus Parteisucht oder eitlen Ruhm tuend“* (V. 2– 3). Diese Gefahren bestehen immer, und zwar umso mehr, wo unter den Seelen viel Tatkraft vorhanden ist. Bei den Philippern gab es offensichtlich diese Energie; und eine solche liefert gewöhnlich genug Anlass für Parteisucht und eitlen Ruhm. Erlöste befinden sich niemals außerhalb einer solchen Gefahr.

Der Apostel wünschte also, dass nichts aus Parteisucht oder eitlen Ruhm getan wurde, *„sondern in der Demut einer den anderen höher achtend als sich selbst.“* Wir sollen einander als Menschen ansehen, die in Christus sind. Ich muss daran denken, dass ich in diesem Innigkeitsverhältnis Ihm dienen soll (oh, wie schwach und mangelhaft geschieht dieses!). Dann ist es für uns leicht, den anderen höher als uns selbst zu achten. Dann ist es nicht Gefühlseligkeit, sondern ein echtes Empfinden, dieses *„ein jeder nicht auf das Seinige sehend, sondern ein jeder auch auf das der anderen“* (V. 4). Ein Gläubiger, dem Christus selbst vor der Seele steht, schaut umher mit Wünschen, die der Wirksamkeit der göttlichen Liebe entsprechen.

*„Diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christo Jesu war, welcher, da er in Gestalt Gottes war, es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt annahm, indem er in Gleichheit der Menschen geworden ist, und, in seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte“* (V. 5– 8). Es gibt zwei Hauptstufen seiner Erniedrigung, die seiner vollkommenen Liebe entspringen. Zunächst entäußerte Er sich selbst, indem Er ein Knecht und Mensch wurde. Nachdem Er auf diese Weise herniedergekommen war, um seinen Platz in Gleichheit der Menschen einzunehmen – in seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden – , erniedrigte Er sich selbst, indem Er gehorsam wurde bis zum tiefsten Punkt einer Herabwürdigung auf der Erde. Er wurde gehorsam *„bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuze. Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm*

*einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist, auf daß in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, daß Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters.“*

Wir stellen fest, dass in der ersten Stufe [seiner Ehre] nichts von „*Verherrlichung Gottes*“ gesagt wird, und zwar wenn wir von dem Beugen der Knie aller im Namen Jesu lesen. Erst bei dem Bekenntnis, dass Er Herr ist, wird hinzugefügt: „*Zur Verherrlichung Gottes, des Vaters.*“ Für mich ist der Grund dafür außerordentlich schön. „Jesus“ ist sein eigener Name, sein persönlicher Name. Jesus ist Jahwe, wenn auch als Mensch. Folglich steht das sich Beugen in jenem Namen für den Apostel nicht in einem Zusammenhang mit der Verherrlichung Gottes des Vaters. Warum aber bei der nächsten Stufe? Weil der Apostel jetzt nicht auf Jesus in seinen eigenen, persönlichen Rechten und Herrlichkeiten blickt, vor dem sich notwendigerweise alle beugen müssen, sondern vielmehr in seiner offiziellen Stellung als Herr – jene Stellung, die Er sich gerechterweise als Mensch erworben hat. Diese ist gänzlich unterschieden von seiner zu Ihm gehörenden ewigen Herrlichkeit. Er wurde zum Herrn und Christus gemacht (Ap. 2,36). In dem Augenblick, wenn wir anschauen, zu was Er gemacht wurde, geht es um die Herrlichkeit dessen, der Ihn auf solche Weise erhöht hat. Gott der Vater hat Ihn zum Herrn und Christus gemacht. Doch Gott der Vater machte Ihn niemals zu Jahwe. Er war Jahwe in Gleichheit mit Gott dem Vater. Unmöglich konnte Er zu Jahwe gemacht werden. Unser Denken und unser Verstand spielen hier keine Rolle, obwohl sogar der Verstand die Ansicht ablehnen muss, ein Geschöpf könnte Gott werden. Eine solche Vorstellung ist der Heiligen Schrift unbekannt und für eine geistliche Gesinnung abstoßend. Daran erkennen wir die große Bedeutung dieser Wahrheit. Jeder Irrtum gründet sich auf dem Missbrauch einer Wahrheit gegen die Wahrheit. Der einzige Schutz der Erlösten, jener, welche die Wahrheit und den Herrn lieben, ist die einfältige Unterwerfung unter das Wort Gottes – der ganzen Wahrheit, wie Er sie in der Schrift offenbart hat.

Augenscheinlich beziehen sich diese Verse auf zwei Herrlichkeiten Jesu. Wir finden seine persönliche Herrlichkeit. Diese wird zuerst erwähnt. Die zweite ist passend zur ersten, doch sie wurde Ihm übergeben. Wenn Jahwe auf solche Weise diente, dann war es natürlich, dass Er zum Herrn von allem gemacht wurde; und so ist Er es auch geworden. Das war die natürliche Folge seiner Erniedrigung und seines Gehorsams; und so wird es hier dargestellt.

So wird uns in beiden Teilen der Lebensgeschichte Christi in nicht undeutlichem Gegensatz zum ersten Adam zuallererst die persönliche Herrlichkeit dessen vorgestellt, der zu einem Knecht wurde. Schon die eigentliche Tatsache dieser Wahrheit und die Art, wie sie dargestellt wird, setzt voraus, dass Er eine göttliche Person ist. Wäre Er nicht Gott seiner eigenen Natur nach und entsprechend seinem persönlichen Anrecht gewesen, hätte es keine Erniedrigung bedeutet, Knecht zu sein; und die Tatsache, dass Er einen solchen Platz einnahm, wäre tatsächlich kein Problem gewesen. Selbst der Erzengel ist bestenfalls ein Knecht. Das höchste Geschöpf wäre weit davon entfernt, sich zu erniedrigen, wenn es ein Knecht wird; denn es kann sich niemals über eine solche Stellung erheben. Jesus musste sich selbst entäußern, um Knecht zu werden. Er ist Gott – gleichwertig mit dem Vater. Nachdem Er sich jedoch herabgelassen hatte, Knecht zu werden, stieg Er noch weiter hinab. Er musste die Herrlichkeit Gottes gerade in jenem Tod rechtfertigen, welcher eingestandenermaßen die größte Schande äußerlich gesehen über Gott gebracht hatte. Denn Gott hatte die Welt voller Leben erschaffen. Er „*sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut*“ (1. Mos. 1,31). In dieser Angelegenheit gewann Satan anscheinend den Sieg über Ihn. Alles hier auf der Erde fiel durch



die Sünde Adams unter das Urteil des Todes; und bis zur Erlösung konnte Gottes Wort dieses nur besiegeln.

Der Herr Jesus kam nicht nur in die Stellung eines Knechtes in Liebe unter den Menschen herab; Er stieg auch hinunter in die letzte Festung der Macht des Feindes. Er zerstörte sie vollständig, wurde für immer der Sieger und gewann der Gnade Gottes das Recht, auf gerechter Grundlage jedes Geschöpf zu befreien, außer jenen, die weit davon entfernt sind, Christus anzunehmen. Letztere wagen es, Ihn gerade wegen jener Natur, die Er angenommen hat, zu verwerfen und auch jenes unendliche Werk am Kreuz, das Ihm Leiden bis zum Äußersten in der Ausführung von allem für die Herrlichkeit Gottes bereitete. Oh, ist der Gedanke nicht schrecklich, dass der größte Beweis der Liebe Christi und seiner Herrlichkeit die Grundlage liefert, die das verdorbene Herz des Menschen zu einem Grund der Leugnung seiner Liebe und Herrlichkeit verdreht? Doch so ist es. Auf diese Weise wird die Speise des Glaubens zu einem Gift für den Unglauben. Der Tag wird jedoch kommen, „*daß in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen.*“ Das heißt keineswegs, dass alle errettet werden und sich um Ihn sammeln; aber alle müssen sich vor Ihm beugen. Wer glaubt, wird zweifellos in seiner Herrlichkeit leuchten (Mt 13,43); und die allgemeine Schöpfung, welche Ihm als sein Erbe gehört und die Er mit den Seinen teilen wird, wird zur bestimmten Zeit versöhnt und befreit. Es gibt indessen noch die Dinge oder, wenn du willst, die Personen unter der Erde, die niemals erlöst werden können. Auch diese müssen sich genauso beugen wie die anderen im Himmel und auf der Erde. In seinem Namen muss sich alles beugen. Damit ist der Unterschied zwischen Versöhnung und Unterwerfung völlig klar. Die Verlorenen müssen sich beugen. Die Dämonen müssen sich beugen. Der Feuersee muss die Herrlichkeit dessen anerkennen, der die Macht hat, jene dort hineinzuworfen, wie gesagt wird: „*Zur Verherrlichung Gottes, des Vaters.*“ Indessen werden alle im Himmel und auf der Erde sich im Zustand der Versöhnung mit Gott befinden. Christus ist ihr Haupt, mit dem die Kirche (Versammlung) das grenzenlose Erbe teilt. (vgl. Eph 1 und Kol 1!). Doch alle, selbst jene in der Hölle, müssen bekennen, dass „*Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters.*“

Doch jetzt wendet sich der Apostel der Anwendung jenes gesegneten Vorbilds zu. „*Daher, meine Geliebten, gleichwie ihr allezeit gehorsam gewesen seid, nicht allein als in meiner Gegenwart, sondern jetzt vielmehr in meiner Abwesenheit*“ (V. 12). Sie waren genau das Gegenteil im Guten von dem, was die Galater waren im Bösen; denn letztere waren herzlich und strahlend, solange der Apostel bei ihnen war. Unmittelbar nachdem er ihnen den Rücken zugekehrt hatte, wurden ihre Herzen abgewandt. Sogar er, der sie gut kannte, wunderte sich, dass sie sich so schnell nicht nur von ihm, sondern auch vom Evangelium wegtreiben ließen, nachdem er sie verlassen hatte. Aber bei den Philippnern wuchs der Eifer für Christus. Sie waren in des Apostels Abwesenheit noch gehorsamer als in seiner Gegenwart. Daher ruft er sie auf als jemand, der nicht bei ihnen sein konnte, um ihnen in dem Kampf zu helfen, sie möchten ihre eigene Seligkeit bewirken. Darin liegt die Kraft dieser Ermahnung. Der Brief ist daher außerordentlich lehrreich für solche, die keinen Apostel unter sich haben konnten. Gott gefiel es, schon zu Lebzeiten des Apostels diesen beiseitezusetzen und die Kraft des Glaubens dort zu erweisen, wo Paulus nicht war.

Folglich sagt er: „*Bewirket eure eigene Seligkeit mit Furcht und Zittern.*“ Dabei handelt es sich nicht um die Furcht, den Heiland ihrer Seelen zu verlieren. Es war jene Furcht, die daraus entstand, dass sie für Christi Namen fühlten; „*denn Gott ist es, der in euch wirkt sowohl das Wollen als auch das Wirken, nach seinem Wohlgefallen*“ (V. 13). Deshalb beschwört Paulus sie: „*Tut alles ohne Murren und*

*zweifelnde Überlegungen, auf daß ihr tadellos und lauter seid, unbescholtene Kinder Gottes, inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechts, unter welchem ihr scheint wie Lichter in der Welt, darstellend das Wort des Lebens“ (V. 14– 16).* Das ist eine Beschreibung, die vor allem auf Christus selbst zutrif. So hoch ist demnach der Maßstab für die, welche Christus angehören. Christus war gewiss unbescholten im höchsten Sinn, so wie auch seine Wege „*heilig, unschuldig, unbefleckt*“, wie anderswo gesagt wird (Heb 7,26). Christus war Sohn Gottes in einem einzigartigen und höchsten Sinn. Christus war unbescholten „*inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechts.*“ Christus schien als das wahre Licht in der Welt – das Licht des Lebens. Christus hielt es aufrecht – nein, viel mehr, Er war das Licht. Denn welcher Gläubige möchte leugnen, dass – wie groß immer die Übereinstimmung – in Christus stets jene Würde und Vollkommenheit besteht, die zu Ihm gehört, und zwar ausschließlich zu Ihm? Mögen wir die Herrlichkeit seiner Person aufrechterhalten! Doch vergessen wir dabei nicht, wie das Bild des Apostels von den Erlösten ihrem Meister entspricht! Gleich einem anderen Apostel (2. Joh 8) zögert er nicht, mit diesen Wahrheiten einen Appell an ihre Herzen zu richten in Hinsicht auf die Beziehung seines persönlichen Dienstes zu ihrem guten Zustand.

„*Mir [sagt er, nachdem er die Philipper ermahnt hatte, so dazustehen] zum Ruhm auf den Tag Christi, daß ich nicht vergeblich gelaufen bin, noch auch vergeblich gearbeitet habe. Wenn ich aber auch als Trankopfer über das Opfer und den Dienst eures Glaubens gesprengt werde ... “ (V. 16– 17).* Wie wahrhaftig sah er sich für geringer an als der Geringste unter den Philippern! Wie gerne wäre er ein Trankopfer auf dem Opfer ihres Glaubens geworden! Er schätzte andere Menschen mehr als sich selbst. Auch er bewahrte in Liebe seinen Knecht-Charakter, um den Philippern sozusagen den Christus-Charakter zu geben. Das ist das unfehlbare Geheimnis von allem – die wahre Quelle der Demut im Dienst. „*So freue ich mich und freue mich mit euch allen. Gleicherweise aber freuet auch ihr euch und freuet euch mit mir. Ich hoffe aber in dem Herrn Jesus, Timotheus bald zu euch zu senden, auf daß auch ich gutes Mutes sei, wenn ich eure Umstände weiß“ (V. 17– 19).*

Auch hier finden wir wieder ein liebliches Bild von Christus; denn es geht in unserem Brief immer um Christus und zwar in einer praktischen Weise. Paulus liebte Timotheus sehr; und dieser befand sich damals bei ihm. Doch er war bereit, sich von dem einen zu trennen, den er in seiner Verlassenheit und seinem Kummer wegen seiner Umstände in Rom umso mehr schätzte. Tatsächlich achtete er andere höher als sich selbst. Er stand im Begriff, Timotheus von sich weg zu senden, damit er etwas über die Philipper erfahre. „*Denn ich habe niemand gleichgesinnt, der von Herzen für das Eure besorgt sein wird“ (V. 20).* Timotheus teilte die Selbstlosigkeit des Herzens des Apostels. „*Denn alle suchen das Ihrige“ (V. 21).* Wir mögen denken, dass aufgrund dieser Tatsache Paulus seine Liebe und seinen Dienst umso mehr benötigte. Was immer er jedoch benötigte – Liebe ist nur dann Liebe, wenn sie in selbstloser Weise handelt und leidet. Ich spreche natürlich von christlicher Liebe. „*Denn alle suchen das Ihrige, nicht das, was Jesu Christi ist. Ihr kennet aber seine Bewährung, daß er, wie ein Kind dem Vater, mit mir gedient hat an dem Evangelium. Diesen nun hoffe ich, sofort zu senden, wenn ich gesehen haben werde, wie es um mich steht. Ich vertraue aber im Herrn, daß auch ich selbst bald kommen werde. Ich habe es aber für nötig erachtet, Epaphroditus, meinen Bruder und Mitarbeiter und Mitstreiter, aber euren Abgesandten und Diener meiner Notdurft, zu euch zu senden“ (V. 21– 25).*

Paulus liebte es, wie wir sehen, das, was ihn betraf, mit ihren Angelegenheiten zu verbinden. Epaphroditus war sein Mitknecht, und tatsächlich mehr als ein solcher – „*meinen Bruder und Mitarbeiter und Mitstreiter, aber euren Abgesandten und Diener meiner Notdurft ... ; da ihn ja sehnlich*

*nach euch allen verlangte, und er sehr bekümmert war.“* Warum? Weil er selbst krank gewesen war? Nein! Sondern *„weil ihr gehört hattet, daß er krank war.“* Wie schön, dass es dieses war, was ihn quälte! Selbstlose Liebe! Überall die Liebe Christi! *„Er war auch krank, dem Tode nahe; aber Gott hat sich über ihn erbarmt“* (V. 27). War das alles, was der Apostel zu sagen hatte? Keineswegs! *„Nicht aber über ihn allein, sondern auch über mich [welch ein Unterschied, wenn die Liebe erläutert!], auf daß ich nicht Traurigkeit auf Traurigkeit hätte. Ich habe ihn nun desto eilender gesandt, auf daß ihr, wenn ihr ihn sehet, wieder froh werdet, und ich [nicht: „auch froh“, sondern] weniger betrübt sei.“* Er fühlte es. Liebe ist empfindsam wie nichts anderes sonst; doch sie triumphiert. *„Nehmet ihn nun auf im Herrn mit aller Freude und haltet solche in Ehren [auch jetzt wendet er alles zu einem praktischen Nutzen für andere]; denn um des Werkes willen ist er dem Tode nahe gekommen, indem er sein Leben wagte, auf daß er den Mangel in eurem Dienste gegen mich ausfüllte“* (V. 29– 30).

Dieses Kapitel blickt also voller Erwartung auf die Wirksamkeit der gnädigen Empfindungen Christi in den Gläubigen, indem es uns zunächst die Fülle derselben in Christus zeigt im Unterschied zum ersten Adam. Aber es offenbart uns zuletzt auch die Wirkungen Christi in den Erlösten – in Paulus, in Timotheus, in Epaphroditus und auch in den Gläubigen in Philippi. Es zeigt uns in unterschiedlichen Graden und Formen die praktische Gnade. Die Gnade Christi wirkte jedoch in ihnen allen; und das war eine große Freude für das Herz des Apostels.

## Kapitel 3

In Kapitel 3 finden wir nicht die Entfaltung innerer Gefühle in Christus oder die gnädige Wirksamkeit Christi in den Erlösten. Jetzt tritt nicht die passive Seite des Christen in dieser Welt vor uns, sondern die aktive. Da letztere nicht so unmittelbar zum Thema dieses Briefes gehört, obwohl sie sehr wichtig ist, wird sie weitgehend in einer Art Einfügung dargestellt. Dabei steht sie keineswegs in Verbindung mit der Wahrheit bzw. der Darlegung des Geheimnisses des Christus wie in Epheser 3, bildet aber trotzdem eine Einfügung; denn der Apostel kommt später wieder auf die innere Seite zurück, wie wir in Kapitel 4 sehen werden. Kraft ist nicht der wertvollste und höchste Gesichtspunkt des Christentums. Natürlich gibt es echte Kraft; es gibt Kraft von Gott, welche in dem Gläubigen wirkt. Aber die Empfindungen Christi, die Gesinnung Christi sittlich gesehen, sind besser als alle Kraft. Nichtsdestoweniger gibt es diese Energie; und sie richtet sicherlich alles, was Christus entgegengesetzt ist.

Hier geht es folglich nicht um das Ausfließen der Liebe, sondern um den Eifer, der entrüstet allem begegnet, was den Herrn verunehrt. Das ist einer der Hauptzüge unseres Kapitels. „*Übrigens, meine Brüder*“, sagt Paulus, „*freuet euch in dem Herrn! Euch dasselbe zu schreiben, ist mir nicht verdrießlich, für euch aber ist es sicher. Sehet auf die Hunde*“ (V. 1– 2). In Matthäus 23 wird „Wehe“ auf „Wehe“ über die Schriftgelehrten und Pharisäer ausgerufen, und so ist es auch hier. Ähnlich wie es für Christus eine unumgängliche, wenn auch traurige Aufgabe war, religiös Böses zu richten, so konnte etwas Vergleichbares hier nicht fehlen. Andererseits war das kein hervorstechender Charakterzug der Aufgabe Christi hienieden – weit davon entfernt. Es war manchmal eine notwendige Pflicht, so wie die Dinge auf der Erde nun einmal sind, aber keinesfalls mehr; und das gilt auch heute noch. „*Sehet auf die bösen Arbeiter, sehet auf die Zerschneidung.*“

„*Denn wir sind die Beschneidung, die wir durch den Geist Gottes dienen und uns Christi Jesu rühmen und nicht auf Fleisch vertrauen*“ (V. 3). Soweit ich weiß, ist das die einzige Anspielung auf das Fleisch in diesem Brief. Es ist indessen das Fleisch in seiner religiösen Form und nicht als Quelle böser Lüste und Leidenschaften. Sie alle werden verurteilt – und die religiöse Form nicht zum wenigsten – von Christus. „*Wiewohl*“, sagt Paulus, „*ich auch auf Fleisch Vertrauen habe. Wenn irgend ein anderer [indem er den Gedanken des Fleisches weiterverfolgt] sich dünkt, auf Fleisch zu vertrauen – ich noch mehr: Beschnitten am achten Tage, vom Geschlecht Israel, vom Stamme Benjamin, Hebräer von Hebräern; was das Gesetz betrifft, ein Pharisäer; was den Eifer betrifft, ein Verfolger der Versammlung; was die Gerechtigkeit betrifft, die im Gesetz ist, tadellos erfunden*“ (V. 4– 6). Und was tat der Apostel mit dieser Liste fleischlicher Vorzüge? Er legte sie in das Grab Christi. „*Was irgend mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust geachtet*“ (V. 7). Wird nicht gesagt, dass es dieses war, was der Apostel in der Frische seiner ersten Bekanntschaft mit Christus fühlte, tat und litt? Diese Einstellung trug er auch in sich bis zu dem Augenblick, als er den Philippnern brennend wie immer schrieb. „*Ja, wahrlich, ich achte auch alles für Verlust*“ (V. 8). Er wertete nicht allein so im ersten Eifer seiner Liebe zum

Heiland. „Ja, wahrlich, ich achte auch alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn.“

Eine solche Erfahrung ist ein wahrer und kostbarer Segen. Machen wir hier keinen Fehler! Lassen wir uns nicht forttreiben von einem nur zu verbreiteten Missbrauch! Was Menschen im Allgemeinen unter dieser Erfahrung verstehen ist in Wirklichkeit die Versuchung durch das Fleisch unter dem Gesetz und sind nicht die Erfahrungen mit Christus. Lassen wir uns nicht abwenden und denken, dass es sich einfach um eine Frage des Glaubens und unseres gesicherten Platzes handelt, sondern lasst uns leben aus jenem Christus heraus, der unser Leben ist! So handelte Paulus; und folglich ist dieses die Quelle nicht nur für einen festen Glauben und ein entsprechendes Vertrauen als Ergebnis, sondern auch ein Gegenstand gegenwärtiger Freude und alles überwindender Kraft. Das stärkt unsere Zuneigungen und richtet sie auf Christus. Dementsprechend entströmt dem Herzen des Apostels Lob und Preis und ruft auch Preis in anderen hervor. So sagt er hier: „Wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um dessentwillen ich alles eingebüßt habe und es für Dreck achte.“ So werden die beiden Dinge wiederholt: Das Urteil in der Vergangenheit und die gegenwärtige Kraft – „und es für Dreck achte, auf daß ich Christum gewinne.“ Letzteres wird zweifellos am Ende der Reise geschehen. Der Gläubige wird Christus dort gewinnen, wo Er ist. Der Apostel spricht nicht von dem jetzigen Blick auf Christus oder seinen gegenwärtigen Besitz als unser Leben. Das Gewinnen Christi redet von seinem Besitz auf der anderen Seite des Ziels. Paulus blickt im Philipperbrief immer dorthin.

Es geht keineswegs um das, was wir hier schon besitzen. Das findet seinen gewichtigen Platz anderswo. Wenn es um die Erfahrung geht, kann das Ende nicht auf der Erde sein. Wir finden gegenwärtig Freude in Christus; doch sie stellt die Seele nicht zufrieden. Je mehr wir Christus jetzt genießen, desto mehr wünschen wir, dort bei Ihm zu sein. „Auf daß ich Christum gewinne“, fügt Paulus darum hinzu, „und in ihm erfunden werde, indem ich nicht meine Gerechtigkeit habe, die aus dem Gesetz ist.“ Genau danach verlangte er, als er noch einfach ein Jude war. Jetzt, nachdem er Christus gesehen hatte, wollte er nicht einmal, wenn er es gekonnt hätte, seine eigene Gerechtigkeit mit in den Himmel nehmen. Das bedeutete nämlich Unabhängigkeit von Christus, auch falls er ohne einen einzigen Flecken und tatsächlich tadellos gewesen wäre. Denn in einem gewissen Sinn stand er äußerlich unter dem Gesetz tadellos da, bis er durch den Geist Gottes erkannte, was er in den Augen Gottes war. Da fand er sich vor als einen toten Menschen – verdammt und kraftlos. Aber setzen wir voraus, dass es möglich sei, mit der Gerechtigkeit des Gesetzes vor Gott zu treten – er wollte es jetzt nicht mehr. Er hatte eine bessere Gerechtigkeit empfangen und wünschte nichts sehnlicher, als in Christus erfunden zu werden und die Gerechtigkeit zu besitzen, „die durch den Glauben an Christum ist – die Gerechtigkeit aus Gott durch den Glauben“ (V. 9). Nichts als die Gerechtigkeit, die Gott zur Quelle hat, genügte ihm. Hier ist die einzige Stelle in der Schrift, wo der Ausdruck nicht die Gerechtigkeit Gottes in ihrem Wesen darstellt, sondern in Hinsicht auf ihre Quelle. Das ist die Bedeutung des Ausdrucks in unserem Vers. Anderswo geht es um Gottes oder göttliche Gerechtigkeit. Anscheinend soll im Philipperbrief der Unterschied zur gesetzlichen Gerechtigkeit besonders fühlbar gemacht werden und der Gegensatz zum Gesetz vollständiger.

„Um ihn zu erkennen“ (V. 10). Jetzt geht es um die Gegenwart. Der Abschnitt liefert uns einige Schwierigkeiten, indem Gegenwart und Zukunft vermischt werden. Dadurch verfallen wir leicht in Irrtümer, weil der menschliche Verstand es liebt, gleichzeitig nur einen einzigen Gegenstand vor

sich zu sehen. Er möchte, dass alle Schwierigkeiten in der Schrift vermieden werden, indem sie unseren Vorstellungen angepasst wird. Gott hat indessen sein Wort nicht in dieser Weise geschrieben. Nichtsdestoweniger will Gott sicherlich die Seinen belehren und weiß, wie Er alles aufklären kann, was vor ihnen verborgen ist. Er hat sein Wort nicht geschrieben, um zu verwirren, sondern um zu erleuchten. So liegt die wahre Bedeutung unseres Abschnittes darin, dass von Anfang an das Auge des Glaubens fest auf das Ende unserer Reise gerichtet sein soll. *„Auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde.“* Dort bleibt nicht eine Spur des Ichs übrig; alles wird Christus – und nichts als Christus – sein. Das ist die Gerechtigkeit, deren Quelle Gott ist. Sie kommt zu uns durch den Glauben an Christus und nicht durch das Gesetz, welches natürlich, wenn es das könnte, eine menschliche Gerechtigkeit einführen würde.

Jetzt fügt Paulus hinzu: *„Um ihn zu erkennen.“* Er spricht von dem Eintreten durch den Glauben in die Gemeinschaft mit Christus. *„Um ihn zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung.“* Das steht jetzt dem Herzen offen. *„Und die Gemeinschaft seiner Leiden.“* Das ist wieder und gewisslich eine gegenwärtige Angelegenheit, die sich nicht auf den Himmel bezieht. *„Indem ich seinem Tode gleichgestaltet werde.“* Auch das geschieht eindeutig hier in der Welt. *„Ob ich auf irgend eine Weise hingelangen möge zur Auferstehung aus den Toten“* (V. 11). Sicherlich schauen wir nun aus dieser Welt hinaus und auf jenen zukünftigen Zustand, in dem unsere Hoffnungen erfüllt und das Ende unserer Reise erreicht ist. Das ist es, was Paulus „Errettung“ nennt und nicht verwirklicht werden kann, bevor ein Christ nach dem Beispiel Christi auferstanden ist.

So sehen wir hier die Macht eines auferstandenen und himmlischen Christus, und zwar nicht lehrmäßig wie in 1. Korinther 15 oder 2. Korinther 5 und sonstwo, sondern als eine Wahrheit, die ihren Einfluss auf den Christen beständig in der Erfahrung eines jeden Tages ausübt. Alles das, was eine Religion nach dem Fleisch sowie die Gerechtigkeit des Gesetzes richtete und beiseite setzte, ist für immer zurückgelassen. Der Erlöste ist auf einen Weg gestellt, auf dem nichts ihn zufrieden stellen kann außer das Weilen in jenem herrlichen Zustand bei Christus. Folglich sagt Paulus: *„Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollendet sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möge, indem ich auch von Christo Jesu ergriffen bin. Brüder, ich halte mich selbst nicht dafür, es ergriffen zu haben; eines aber tue ich: Vergessend was dahinten ...“* (V. 12– 14). Das bedeutet – beachten wir dieses gut! – nicht ein Vergessen der Sünden. Weit davon entfernt, unsere vergangenen Wege aus den Augen zu verlieren, ist es im Gegenteil heilsam, an sie zu denken. Wir befinden uns niemals in Sicherheit, wenn wir vergessen, wer wir sind und wer wir waren. Was der Apostel meint, wenn er vom Vergessen der Dinge hinter ihm spricht, ist der Gedanke an irgendein Fortschreiten in der Nachfolge Christi. Wir sollen alles aus dem Blickfeld lassen, was uns Selbstzufriedenheit geben könnte. Es würde nur alles verderben, weil es das Fleisch befriedigt.

Unser Fortschreiten liegt also im Vergessen. Seien wir demütig wegen unserer Sünden! Selbstgericht begleitet von Kenntnis der Gnade ist eine sehr heilsame Übung der Seele; und wir werden diese in Vollkommenheit selbst im Himmel erleben vor dem Richterstuhl des Christus. Ein Bestandteil der himmlischen Glückseligkeit wird die ruhige und abgeklärte Erkenntnis dessen sein, was wir auf der Erde gewesen sind. Diese wird uns nicht einen Augenblick von dem vollkommenen Genuss Christi abziehen, sondern ihn vielmehr umso mehr fördern, indem sie sogar in der Herrlichkeit die reine Gnade als beständige Quelle von allem offenbart. Daher spricht *„Vergessend was dahinten“* gerade von unserem Fortschritt, den wir machen dürfen. Wahre Erfahrung steht hier wie auch in seiner eigenen

persönlichen Geschichte als großes Thema vor dem Apostel. Er war zu sehr beschäftigt, mit dem was vor ihm lag, um sich an das hinter ihm Liegende zu erinnern. Letzteres hätte ihn im Wettlauf nur behindert. „*So viele nun vollkommen sind, laßt uns also gesinnt sein; und wenn ihr etwas anders [d. h. unterschiedlich] gesinnt seid, so wird euch Gott auch dies offenbaren*“ (V. 15). Es mag unter den Erlösten Meinungsverschiedenheiten geben, insbesondere wenn es sich um die Frage der Erfahrung handelt; und in Wahrheit verrät sie sich auch oft in verschiedenen Formen in Lehre und Praxis.

Und was ist die wahre göttliche Regel? Besteht sie in der Übereinstimmung, dass es Unstimmigkeiten gibt? Das wäre eine armselige menschliche Zuflucht – weder Heiligen noch dem Wort des Gottes würdig, Der nicht will, dass wir irgendeinen Fehler übersehen. Es wäre keine Regel, sondern eine Ausrede. Es gibt jedoch einen sicheren und allein göttlichen Maßstab: „*Wozu wir gelangt sind, laßt uns in denselben Fußstapfen wandeln*“ (V. 16); und das gilt vom ersten Augenblick unserer Laufbahn als Kinder Gottes an. Denn lasst mich fragen: Was ist unser Recht auf Gemeinschaft? Was führt uns in jene gesegnete Gemeinschaft, der wir uns erfreuen? Es gibt keinen anderen Rechtsanspruch, keine ausreichendere Grundlage dafür als der Name Christi – Christus erkannt und bekannt im Heiligen Geist; und wo ausschließlich Er vor uns steht, wird wirklich Fortschritt bei uns zu finden sein, wenn dieser auch nicht immer leicht zu erreichen und äußerlich sichtbar ist. Damit wird nicht gesagt, dass es keine Schwierigkeiten gibt, sondern dass Christus die Bürde leicht und alle glücklich macht zum Preis der Gnade Gottes, wohingegen alle anderen Mittel oder Maßstäbe von seiner Herrlichkeit weglenken und die Aufmerksamkeit auf das Ich richten.

Nehmen wir zum Beispiel an, wir vermengen die Erkenntnis oder das Verständnis irgendeiner Wahrheit oder Praxis mit Christus – stellt dieses nicht notwendigerweise irgendwelche besonderen Gesichtspunkte, welche in sich selbst Christus herabsetzen müssen, in den Vordergrund? Sogar falls wir noch so viel geistliche Erkenntnis von Christus (was unmöglich ist) besäßen – wer würde diesem Gewinn im Vergleich mit Christus selbst Beachtung schenken? Nehmen wir nur den einfachen Gesichtspunkt: Was kann als wesentlicher Grundsatz für ein Anrecht auf Gemeinschaft gelten (welcher unter den Gläubigen häufig eine Schwierigkeit darstellt)? Und doch hat die Wahrheit diesbezüglich nicht nur am Anfang, sondern immer ihre Bedeutung. Was könnte man in dieser Hinsicht zu Recht geltend machen außer den Namen Christi? Diese Grundlage führt stets die Kraft des Heiligen Geistes mit sich, da sie auf Gottes gewaltigem Werk der Erlösung beruht. Wenn wir hier richtig handeln, sind wir sozusagen in Übereinstimmung mit seinen gegenwärtigen Absichten. Was tut der Heilige Geist zur Zeit? Er verherrlicht Christus. Es geht nicht nur um die Verherrlichung seines Werkes oder seines Kreuzes; es geht nicht so sehr um sein Blut, sondern um Christus selbst. Der Name Christi ist der wahre Mittelpunkt der Erlösten; dorthin versammelt der Heilige Geist. So wie Paulus es früher schon einmal gesagt hatte (1. Kor 11,1), so sagt er auch hier: „*Seid zusammen meine Nachahmer, Brüder, und sehet hin auf die, welche also wandeln, wie ihr uns zum Vorbilde habt. Denn viele wandeln, von denen ich euch oft gesagt habe, nun aber auch mit Weinen sage, daß sie die Feinde des Kreuzes Christi sind*“ (V. 17– 18). Schon am Anfang des Kapitels sahen wir die wirksame Kraft, die sich gegen böse Arbeiter wandte, welche eine religiöse Gesinnung nach dem Fleisch zeigten. Genauso erkennen wir hier dieselbe Energie, die gegen diejenigen hervorbricht, welche das Christentum missbrauchen, indem sie es unter dem Namen des Herrn Jesus zu einem irdischen System machen und ihre Gesinnung auf die Dinge hienieden richten. Zwischen diesen beiden Irrtümern sehen wir die positive Seite, wenn wir so sagen dürfen, nämlich Christus selbst.

Es ist also klar, dass in Philipper 2 die Liebe und die Herrlichkeit dessen, der herniederkam, die große Quelle der Kraft darstellt – Er, der sogar als Er kam, immer tiefer hinabstieg, bis dahin, wo niemand Ihn begleiten konnte. Wir sollen Ihm zwar folgen und Gleichförmigkeit mit seinem Tod suchen; aber es gab etwas in seinem Tod am Kreuz, das ausschließlich sein Teil sein konnte.

In Philipper 3 finden wir kein Herabkommen aus der Herrlichkeit in der Kraft göttlicher Liebe, das zu Christi Erhöhung durch und für die Herrlichkeit Gottes des Vaters in einer neuen Weise führte. Hier sehen wir eine Person, die sich in der Herrlichkeit befindet und auf die das Auge des Gläubigen gerichtet wird; und dementsprechend sehen wir das Gericht über das Böse von der Seite des Himmels. Was sich für den Erlösten geziemt, ist, der Herrlichkeit vor ihm zu folgen, bis er sich in derselben Herrlichkeit mit Christus befindet. Dieser Gegenstand wird in Philipper 3 vor uns gestellt. Daher ist das eine, wie ich sagen möchte, die passive Seite des Christen, das andere die aktive. Die passive Seite leuchtet auf in der Herniederkunft Christi; die aktive wird von dem Auge verwirklicht, das fest auf Christus gerichtet ist, der sich schon in der Herrlichkeit befindet. Dieses trennt von allem und bewertet den besten Menschen als Dreck, so wie das erstere das Herz Christi Liebe gleichförmig macht.



## Kapitel 4

Das 4. Kapitel gründet sich auf beides. Der Apostel nimmt zweifellos die lieblichen Gefühle von Kapitel 2 wieder auf, doch sie werden gestärkt durch die Kraft, die der Anblick Christi in der Herrlichkeit von Kapitel 3 mitteilt. Folglich beginnt er mit: „*Daher, meine geliebten und ersehnten Brüder, meine Freude und Krone*“ (V. 1). Wir können die überraschende Stärke, mit der er sogar von seinen Gefühlen spricht, nicht übersehen. „*Meine Freude und Krone ... Geliebte*.“ Nicht, dass es keine Schwierigkeiten gab! Es gab viele. „*Die Evodia ermahne ich und die Syntyche ermahne ich, einerlei gesinnt zu sein im Herrn. Ja, ich bitte auch dich, mein treuer Mitknecht, stehe ihnen bei, die in dem Evangelium mit mir gekämpft haben*“ (V. 2– 3). Jene beiden Schwestern werden Epaphroditus anempfohlen, damit er ihnen zum Segen ver helfe – „*die in dem Evangelium mit mir gekämpft haben*“ (d. h. die an dem Kampf des Evangeliums mit mir teilgenommen haben). „Gearbeitet“ gäbe hier einen falschen Sinn (siehe englische „King-James-Bible“ = „Authorized Version“; Übs.); denn viele haben fälschlicherweise daraus geschlossen, dass sie Predigerinnen waren. In Wirklichkeit haben wir keine Veranlassung anzunehmen, dass sie überhaupt gepredigt haben. Ihr Tun scheint nach meinem Urteil angemessener für eine Frau zu sein. Sie nahmen am Kampf des Evangeliums teil. Sie trugen an der Schande mit, die jene, welche es verkündeten, umhüllte. Dieser Gedanke geht bei der Vorstellung von einer Mitarbeit verloren. Wir müssen vielmehr an den Kampf des Evangeliums denken. Alle, die daran beteiligt waren, hatten häufig Schimpf, Leiden und Spott zu erdulden.

Niemand nehme an, dass ich auf Umwegen zu verstehen geben möchte, dass eine Frau, wenn sie nach der Schrift eine von Gott gegebene Gabe ausübt, sich nicht in ihrer richtigen Stellung befindet. Frauen haben genauso gut eine Gabe wie ein Mann. Wir Männer sollten keinesfalls voraussetzen, dass wir als solche ein Monopol auf alle Gaben Christi hätten. Achten wir darauf, entsprechend dem Platz zu wandeln, den Gott uns gegeben hat! Außerdem ist Gottes Wort für mich klar genug in Hinsicht auf die Art und Weise, in der die Gaben ausgeübt werden sollen; und gibt es nicht offensichtlich einen Weg der Zurückhaltung (denn der Schleier bzw. das Zeichen der Macht auf dem Kopf einer Frau ist kein sinnloses Bild; 1. Kor 11), der einer Frau zukommt? Ich glaube, dass eine Frau da am meisten glänzt, wo sie am wenigsten in den Vordergrund tritt. Sie nimmt einen viel heikleren Platz ein als ein Mann, den ein solcher bei einem Versuch nur ungeschickt ausfüllen würde. Doch während ein Mann völlig ungeeignet ist für die Arbeit einer Frau – könnte bezweifelt werden, dass eine Frau auf sich oder auch den Herrn keine Ehre bringen wird, wenn sie die Aufgabe eines Mannes übernimmt? Der Herr hat die unterschiedlichen Stellungen ausdrücklich festgelegt. Es ist Unwissenheit und abwegig, falls jemand solchen Schriftstellen, die davon sprechen, mit dem Text entgegneten will, dass es in Christus weder Mann noch Frau gebe. Wir sprechen jetzt nämlich nicht von unserer Stellung in Christus, sondern von den zugeteilten Diensten. Bei letzteren hören wir von Unterschieden; und die Heilige Schrift verwischt diese nicht, im Gegenteil, sie verteidigt sie, und behandelt ihre praktische Leugnung als einen Anstoß, den die Unüberlegtheit der Gläubigen in

Korinth eingeführt hat (1. Kor 14,34 ff). Zweifellos besteht die neue Schöpfung weder aus Mann noch Frau. Die menschliche Rasse in fleischlicher Weise hat aufgehört, denn alle Dinge sind von Gott und in Christus. Nichtsdestoweniger haben wir schon erklärt, dass der Mann einen besonderen Platz als das Bild und die Herrlichkeit Gottes einnimmt und infolgedessen in eine beachtenswerte Stellung zwischen Gott und die Frau in Hinsicht auf den äußeren Anstand versetzt ist.

Kehren wir jedoch zu den Frauen Evodia und Syntyche zurück! Sie hatten sich einem außerordentlich glückseligen und gepriesenen Dienst geweiht. Sie machten sich eins mit jenen, welche die Wahrheit predigten, und nahmen an ihren Schmähungen teil. Sie halfen ihnen und „arbeiteten“ in diesem Sinn auch, wenn du willst. Auf jeden Fall ertrugen sie die Kämpfe des Evangeliums in den frühen Tagen zu Philippi. Warum sollten Frauen sich bloßstellen? Warum sollten sie Soldaten oder bürgerlichen Amtspersonen in den Weg treten? Warum sollten solche wie sie den groben Amtspersonen trotzen, die ihre kaiserliche Herrschermacht gebrauchten, um mit Ungerechtigkeit solche zu behandeln, die sich mit dem Evangelium eins machten? Die Liebe berechnet nicht diese Kosten und Gefahren, sondern schreitet ruhig voran, komme, was da wolle – Leiden, Spott oder Tod. Kein Wunder, dass der Apostel betrübt war, wenn er an Unstimmigkeiten zwischen Frauen wie diesen dachte! *„Stehe ihnen bei“*, sagt er, *„auch mit Clemens und meinen übrigen Mitarbeitern, deren Namen im Buche des Lebens sind.“*

Zuletzt fordert Paulus die Philipper erneut zur Freude auf, und diesmal mit mehr Nachdruck als irgendwo sonst. *„Freuet euch in dem Herrn allezeit!“* (V. 4). In Leiden? Ja! In Anfechtungen, im Gefängnis, überall! *„Freuet euch in dem Herrn allezeit! wiederum will ich sagen: Freuet euch!“* Er hatte nichts Falsches geschrieben. Er hatte die Umstände nicht vergessen, sondern meinte auch, was er sagte. *„Wiederum will ich sagen: Freuet euch!“* „Lasst auch eure Gelindigkeit mitgehen“; denn diese Freude könnte schnell ein gewisser enthusiastischer Geist begleiten, der ein ruhiges Urteilen verhindert. Das ist nicht das Kennzeichen der christlichen Freude. *„Laßt eure Gelindigkeit kundwerden allen Menschen!“* (V. 5). Dieses ist die Sanftmut und Milde, die sich jedem Schlag beugt, anstatt ihm zu widerstehen in einem Geist, der stets auf seine Rechte besteht und für sie kämpft. Habt vielmehr jenen Geist, der nichts für sein ihm zustehendes Recht ansieht, sondern alles, was er besitzt, als Geschenk der Gnade betrachtet, um es freigebig in dieser Welt zu verwenden, weil ihm Christus vor Augen steht! *„Laßt eure Gelindigkeit kundwerden allen Menschen!“* Das wird durch die tröstliche Wahrheit gestützt: *„Der Herr ist nahe.“*

Diese Nähe Christi nehme ich einfach als eine gesegnete Hoffnung, die hier zu einer praktischen Kraft wird. Es geht in diesem Vers nicht um den Herrn, der bereitsteht, um uns jetzt und hier von Zeit zu Zeit zu helfen. Niemand leugnet diese Wahrheit, welche für einen Christen nichts Neues ist – oder sein sollte. Der Apostel spricht von dem Herrn, dessen Kommen wirklich nahe ist. So hatte er auch am Ende des letzten Kapitels geschrieben, dass wir nach Ihm ausschauen. *„Unser Bürgertum ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesus Christus als Heiland erwarten.“* Das stellt die Lehre, falls es sich in dem Brief überhaupt um Lehre handelt, in ein sehr klares Licht. Sie blickt nicht ausschließlich auf Ihn als den Heiland am Kreuz. Doch wenn Er für uns kommt, dann erfahren wir (wie überall in unserem Brief) in letzter Ausprägung unsere „Errettung“. Auf diese Weise sieht Paulus die Wegnahme der letzten Spuren des ersten Adams voraus. Er wartet darauf, dass wir in Vollkommenheit, sogar in Bezug auf unseren Leib, in die Gleichheit mit dem Zweiten Menschen, dem letzten Adam, verwandelt werden. Das ist wahrhaftig Errettung. Daher sagt er: *„Wir (erwarten) ... den*

*Herrn Jesus Christus als Heiland, der unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichförmigkeit mit seinem Leibe der Herrlichkeit, nach der wirksamen Kraft, mit der er vermag, auch alle Dinge sich zu unterwerfen.“* Es spielt keine Rolle, wie unähnlich sie sein mögen oder wie gegensätzlich. Es spielt keine Rolle, welche Gefäße der Schande und des Elend sie jetzt sind. *„Er vermag, auch alle Dinge sich zu unterwerfen.“*

Für unsere praktische tägliche Erwartung gilt also: *„Der Herr ist nahe.“* Und daraus folgend: Warum sollten wir eine Beute der Sorgen werden, wenn es so ist? *„Seid um nichts besorgt, sondern in allem“* - das ist unsere Hilfsquelle - *„lasset durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden“* (V. 6). Wir lassen sie besser nicht den Menschen bekannt werden; das ist eine gefährliche Schlinge. Aber auf jeden Fall sollten wir sie unserem Gott mitteilen. Es gibt etwas, das unter den Menschen bekannt sein sollte, nämlich, dass wir nicht für unsere Rechte kämpfen. *„Laßt eure Gelindigkeit kundwerden allen Menschen!“* Doch: *„Lasset ... eure Anliegen vor Gott kundwerden!“* Es geht nicht um dein Versagen oder deinen Zusammenbruch in gewissen Dingen. Das ist gewiss schmerzlich und demütigend. Auf der anderen Seite ist es besser, wenn du deinen Ruf [vor den Menschen; Übs.] verlierst, anstatt dass Christus durch dich verunehrt wird; denn du bist verpflichtet, das Wesen Christi zu entfalten. *„Laßt eure Gelindigkeit kundwerden allen Menschen; der Herr ist nahe.“* *„Lasset ... eure Anliegen“* - welche auch immer sie sein mögen - *„vor Gott kundwerden!“* Das reicht indessen nicht, es soll *„mit Danksagung“* geschehen. Du darfst dir einer Antwort vollkommen sicher sein, wenn du deine Anliegen vorstellst. Daher lass es mit Danksagung geschehen! Und was ist die Folge? *„Und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und euren Sinn bewahren in Christo Jesu“* (V. 7). Die Gefühle, das Urteilsvermögen, alles wird überwacht und regiert von diesem kostbaren Frieden Gottes. Den Frieden, den Gott in allen Umständen besitzt, will Er mitteilen, um dich in allem zu bewahren; und noch mehr: Das Herz, welches von Sorge frei ist, wird sich mit den Dingen beschäftigen, die Gott gefallen. Daher gilt: *„Alles was wahr, alles was würdig, alles was gerecht, alles was rein, alles was lieblich ist, alles was wohlklingend, wenn es irgend eine Tugend und wenn es irgend ein Lob gibt, dieses erwäget“* (V. 8). Anstatt uns mit dem abzuplagen, was wir an Niederdrückendem hören, können wir, indem wir allen Jammer Gott überlassen, voranschreiten und uns an der Güte Gottes und ihren Früchten erfreuen. Gott vermag uns ausreichend zu versorgen. Wir benötigen nur, dass das Auge des Glaubens ein wenig geöffnet ist. Wenn ausschließlich Christus vor unseren Augen steht, dann sind sie offen.

Danach stellt der Apostel heraus, was diesen Brief veranlasst hatte. *„Ich habe mich aber im Herrn sehr gefreut, daß ihr endlich einmal wieder aufgelebt seid, meiner zu gedenken; wiewohl ihr auch meiner gedachtet, aber ihr hattet keine Gelegenheit“* (V. 10). So zart, so empfindsam ist sein Herz, dass er nicht schonen wollte, wenn es notwendig war und falls irgendeine Vernachlässigung vorlag. Gleichzeitig eilt er aber auch, jede Entschuldigung anzuführen, die Liebe sich auszudenken vermochte. *„Nicht“*, schreibt er, *„daß ich dies des Mangels halber sage, denn ich habe gelernt, worin ich bin, mich zu begnügen“* (V. 11). Das ist das große Ziel des Briefes. Es ist nicht einfach ein Bekanntgeben der Lehre, sondern der Erfahrung, in die man hineinwächst. *„Ich habe gelernt, worin ich bin, mich zu begnügen. Ich weiß sowohl erniedrigt zu sein, als ich weiß, Überfluß zu haben; in jedem und in allem bin ich unterwiesen, sowohl satt zu sein als zu hungern, sowohl Überfluß zu haben als Mangel zu leiden. Alles vermag ich in dem, der mich kräftigt.“* Gleichzeitig zeigt er seine Würdigung ihrer Liebe und weist darauf hin, dass

Unabhängigkeit gegründet auf Abhängigkeit sein Teil war – Unabhängigkeit von den Umständen, welche ihre Kraft in einfältiger und uneingeschränkter Abhängigkeit von Gott findet.

So teilt er den Philippern mit, dass er ihre herzliche Liebe anerkannte. „*Nicht daß ich die Gabe suche*“, sagt er. Nicht aus persönlichen Gründen erwähnt er ihre Freigebigkeit, „*sondern ich suche die Frucht ... für eure Rechnung*“ (V. 17). Keinesfalls wünschte er mehr. Wir wissen gut, dass Menschen mit Sarkasmus gesagt haben, Dankbarkeit sei eine Art Fischzug nach neuen Gefälligkeiten. Bei Paulus war es genau umgekehrt. Wie er ihnen sagte, sehnte sich sein Herz ausschließlich nach Frucht, die für ihre Rechnung überströmte. Ihre Gabe an ihn war „*ein duftender Wohlgeruch, ein angenehmes Opfer, Gott wohlgefällig*“ (V. 18). Was für ein Gott ist unser Gott, dass Er das, was in Verbindung mit der Welt von Christus selbst „ungerechter Mammon“ genannt wird, in dieser Weise behandelt! Seine Güte kann selbst jenen Mammon nehmen und in einen Wohlgeruch für sich selbst verwandeln. „*Mein Gott aber wird alle eure Notdurft erfüllen*“ (V. 19). Wie reich war Paulus und wie gefüllt durch die Güte des Gottes, den er schon so lange erprobt hatte und so schön empfehlen konnte! Und dabei sah Paulus nicht nur Gottes Reichtümer der Gnade, sondern er blickte auch vorwärts in die Herrlichkeit, in welche er gehen sollte. Darum vermochte er zu sagen: „*Mein Gott aber wird alle eure Notdurft erfüllen nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christo Jesu.*“

So schließt er dann mit den Grüßen der Liebe diesen zutiefst kennzeichnenden und ermutigenden Brief unter den Briefen des Paulus.